

Schubläden auf! / Das „Kommödchen“ zeigt seine neue Kollektion

Das „Kommödchen“ hat soeben seine achte Premiere hinter sich gebracht. Man ist es gewöhnt, daß dieses intime Kabarett seine Programme mit äußerster Sorgfalt vorbereitet. Es ist in seinem Programm nicht in jenem Sinne up to date, daß die Neuigkeit bereits am nächsten Tage überholt sein könnte, sondern es sucht die Aktualität, besonders die politische, zu vertiefen, und kann infolgedessen seine Programme bis zu sieben Monaten auf dem Spielplan erhalten. Hier steht das achte Programm zur Diskussion.

Das Kommödchen steht wieder prall gefüllt. Seine sechzehn Schubladen quillen über. Zunächst drängte sich eine Einladung durch den Schlitz (unserer Briefkästen), in der die „Fabrik für Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“ (eben das „Kommödchen“ selbst) seine neue Musterkollektion in komprimiertem kaufmännischem Slang (von vorgestern) anpries. Dann, nachdem die Geschäftsfreunde sich in die Kommödchen-Ausstellungshalle begeben hatten, quoll ihnen aus einem anderen Schlitz ein gedrucktes Warenverzeichnis entgegen, das das fieberhafte Warten auf die Verkaufseröffnung überbrücken sollte. Diese zum Bersten überfüllte Eröffnungsinventur enthielt jedoch so viel Geist, daß die Lektüre nicht geschafft werden konnte bis zu jenem bedeutungsvollen Moment, in dem der Geschäftsinhaber die erste Schublade, von einem modernen Tusch begleitet, aufriß. Voilà!

Aber man entsann sich während des Premierenabends immer wieder dieser gedruckten Eröffnungsinventur. Sie wies darauf hin, daß ein eigenes Urteil über die nun mit vollen Händen dargebotenen Schubladeninhalte eigentlich überflüssig sei, da die Präventiv-Verteidigung bereits erledigt war.

Aber was soll man machen?

Der Käufer solcher vielgepriesener Waren, eben das Publikum, machte sich, dreist wie es nun mal ist, nichts aus dem reizend hervor-

gekitzelten Eigenlob und erlaubte sich sein eigenes Urteil! Es fand das am schönsten, was ihm am meisten gefiel und bewies dabei eine bemerkenswerte Sachkenntnis. Der Referent hält, im Gegensatz zu vielen „Fachleuten“ sehr viel von der Meinung des Publikums. Seine Erfahrungen haben ihn gelehrt, daß kein künstlerischer Direktor den Geschmack seines Publikums kennt. Er müßte denn an primitive Masseninstinkte appellieren. Und der Referent widerspricht heftig, wenn ihm der Intendant von Plettenhausen sagt, „diese und jene Feinheiten“ begreife sein Publikum nicht. Der wirklich Ungebildete ist auch am wenigsten verbildet. Alles ist nur eine Frage der Interpretation.

Der Leser verzeihe die Abschweifung damit, daß die Reklameabteilung des „Kommödchens“ den Referenten dazu verführt hat — das Premierenpublikum nahm jedenfalls die Entscheidung über das, was ihm gefiel, resolut in die Hand. Gefiel ihm etwas ganz besonders so klatschte es. Um ehrlich zu sein, es klatschte fast immer und vergaß es nur dann, wenn ihm die Schlußpointe nicht ganz hinzulangen schien, was der Abteilung „Fertigware“ der Kommödchen-Werke ein kostenloser Hinweis sei, denn schließlich ist ja, wo, wie und wann auch immer, doch der Käufer der Diktator, auch in einer demokratischen Ironiefabrik.

Und nun — nachdem die sechzehn Schubladen geöffnet sind — laßt uns herzlich in ihrem Inhalt wühlen! Dem Referenten gefiel diesmal gerade das am allermeisten, was den allermeisten am meisten gefiel: Schublade Nummer 12! Max Werner Lenz, der ausgezeichnete Schwyzer Arrangeur der neuen Kommödchen-Kollektion, hatte den Text geschrieben, auf den (Thomas) Mann im Mond. Er hatte ihn Werner Vielhaber als Interpreten eingehaucht, und dieser verkörperte ihn souverän.

Fünfzehn weitere Läden prunken.

Die meisten Inhalte entstammen dem ver-

tiefenden Temperament des Filialleiters, Kay Lorenz, der mit lehrhaftem, oft heftigem Entschluß ins politische Leben greift und auch anklägerisch formuliert, und der die ziemlich grausamen Charakteristiken der Bundestags-abgeordneten damit abfängt, daß er sie auf ein „Nebengeleise“ abschiebt. Das ist weise, schlußpunkticher, versöhnlich und . . . nötig! Die Prokuristin Lore Lorentz weicht die männliche Herbheit des Filialleiters weiblich auf, auch in eigenen Kreationen, ohne jedoch, in ihrem Ewig-Weiblichen, den Protestschrei zu verleugnen. Zum „Herbstlied“ Erich Kästners zitieren wir den Propagandisten der Firma: „Zu privat, zu elegisch für ein politisches Kabarett“ und finden, daß er gnädig war. Von Taddäus Troll sind der Kollektion diesmal nur „Substandzverluste“ einverleibt, doch war er es, der den „kleinen Führer“ durch den Expositionsraum verfaßte, und der uns bis hierher — und nicht weiter — verführte.

Die künstlerische Ausstattung der einzelnen Schubfächer des Kommödchens hatte ein zweiter Schwyzer übernommen, der den gar nicht so undeutschen Namen Fritz Butz trägt und den wir gern wieder einmal am Werk sähen. Lade für Lade bekam durch ihn ein dem Inhalt gemäües Dekor, und die Folge der Erscheinungen bewies, daß neben einem kultivierten Geschmack im einzelnen auch das Gesamt davon profitierte.

Endlich noch eins, oder noch einer: Emil Schuchardt sitzt wieder am Flügel. Der Trennungsgraben zwischen ihm und Kay ist zuge-schaufelt. Als Regenbogen des Friedens darf wohl das winzige, reizend klimprige Spinettino gelten, das nun auf dem Stutz aufliegt und es dem temperamentvollen Komponisten ermöglicht, zwei Tastenreihen zugleich zu greifen. Er ist damit so etwas wie ein Organist geworden.

Hans Schaarwächter